

stark slavisch gemischte Germanenstamm künstlerisch überhaupt wenig productiv ist, wiewohl ihm ein klarer Blick für die Wirklichkeit und ein gesunder Humor, der bis zur derben Selbstverpottung geht, keineswegs mangelt. Aber merkwürdig bleibt es doch, daß just ein Vollblutfranzose, wie Theodor Fontane doch beinahe einer war, den Märkern die Poesie ihrer Sandbüchse aufdecken und die schönsten Lieder zum Preise ihrer Helden singen mußte!

Haben sie es ihm gedankt? Nun „die Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ und die Preußenlieder haben sie ihm gewiß hoch angerechnet, und die kleine Gemeinde, die Fontane im Laufe seines langen Lebens um sich versammelt hat, blickte in dankbarer Verehrung zu ihm auf und empfing jede neue Gabe mit inniger Freude. Aber diese Gemeinde blieb immer nur klein. Nur wenige seiner Bücher erlebten mehr als zwei oder drei Auflagen, und nie hat das Preußenvolk aus seinem nationalen Dichter ein groß Wesen gemacht. Das erklärt sich daraus, daß dort oben in Deutschland das Volk mehr als irgendwo anders auf den Wink der officiellen Welt wartet, bevor es seine Befehle laut zu äußern wagt, und für diese officielle Welt war natürlich Theodor Fontane ebensowenig vorhanden wie irgend ein anderer Kur-Dichter. Die Barbarei und Beschränktheit allen Fragen der Kunst gegenüber ist ja dort immer zuhause gewesen, und besonders in der ostelbischen Ritterschaft hat es von jeher für Ehrenfache gegolten, sich mit dem stets bedenklichen Künstlerthum nicht einzulassen. Alt-preussische Mäcene hat es meines Wissens überhaupt nie gegeben, und es wäre geradezu ein Wunder gewesen, wenn Fontane dergleichen gefunden hätte, trotzdem er es war, der die versteckte Poesie und die liebenswürdigsten Eigenschaften dieser altpreussischen Ritterschaft der Mitwelt offenbart hat. Sie haben eben Grundsätze, diese Herren, z. B. den, daß der Mensch erst beim Baron anfange, und den weiteren, daß man sich mit Leuten, die drücken lassen, niemals compromittieren dürfe, weil sie immer unsichere Cantonisten und in stände seien, liberale Anschauungen von Dingen, die das Volk doch niemals verstehen könne, unter der Crapüle zu verbreiten. Werden doch die eigenen Standesgenossen, die sich des Schreibens unterfangen, am allerunbarmherzigsten verfehmt und verfolgt. Nur diejenigen genießen die Gnade dieser Herrenleute vom König bis zum kleinsten Ritschenjunker, die die breite officielle Phrase zu schwingen und die Komödie der feierlichen Welt talentvoll mitzuspielen verstehen. Es kann uns also nicht Wunder nehmen, daß der märkische Adel und der preussische Staat als solcher seinen bescheidenen, aber immer so fatal lächelnden Leiddichter gänzlich unbeachtet ließen. Er ward nicht einmal Hofrath — und wenn nicht Erich Schmidt und Paul Schlenker sich sehr energisch ins Zeug gelegt hätten, würde dem greisen Dichter auch wohl kaum der Ehrendoctor der Berliner Universität zu Theil geworden sein. Wie sollte auch das preussische Gelehrtenhum auf sich heraus auf solche Streiche verfallen?! Der alte Herr war in seinen letzten Jahren besonders spottlustig geworden den neuen Persönlichkeiten und den neuen Curien der officiellen Welt gegenüber, und die Kränkung, die in der Gleichgiltigkeit jener Welt ihm gegenüber lag, hatte er wohl empfunden; aber auch über solche Kränkungen half ihm sein herrlicher Humor hinweg. Als — ich glaube, es war zu seinem 75. Geburtstag — eine kleine freiwillige Deputation der literarischen Welt Berlins, bestehend aus Dr. Schlenker, Dr. Brahm, Dr. Elias und dem Compagnon seines Sohnes, dem Verlagsbuchhändler Cohn, sich bei ihm zur Beglückwünschung einstellte, sagte er, indem er die Herren einlud, mit ihm zu speisen: „Ich sehe, der märkische Adel ist unter Ihnen nicht vertreten — kommen Sie also, Cohn, reichen Sie mir den Arm.“

Gewiß hat der liebe alte Herr diesen und noch manchen anderen öffentlichen Uebelstand schmerzlich empfunden, aber darum ist er doch nie rabiat darüber geworden, ja nicht einmal ein Nörgler wie der echte Norddeutsche von Geblüt. Böse, ja sogar ungerade konnte er nur werden gegen die Leute, die auch in der Kunst die feierliche Pose, die große Phrase an die Stelle der schlichten Wahrheit setzten. Als Theaterkritiker der „Vossischen Zeitung“ ist er mit dem armen Wildenbruch manchmal wirklich grausam ungesprungen. Er konnte es wohl nicht für möglich halten, daß einem echten Künstler doch vielleicht auch die tönende Phrase Ueberzeugungssache sein könne. Als Theaterkritiker war Fontane vielleicht gar nicht am Platze, denn das ganze Wesen des Theaters baut sich zu sehr auf Pose und Convention auf, als daß ein schlichter Wahrheitsmann, wie er, jemals eine reine Freude daran hätte empfinden können. Aus diesem Grunde ist er wohl auch als Dichter dem Dramatischen immer fern geblieben.

Damit will ich Abschied nehmen von dem theueren Todten. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß er in der deutschen Literaturgeschichte und dem liebenden Gedächtnis sein gestimmter deutscher Leser länger leben wird als die meisten der klangreicheren Poeten und glänzenderen Schilderer der Gegenwart, denn die reine Menschlichkeit und die schlichte Wahrheit leben schließlich doch am längsten, und auch die Kunst kehrt aus allen Irungen und Wirrungen doch schließlich immer einmal wieder zu ihnen zurück. An seinem Grabe werden auch die Alten unter den Jungergenossen

trauern, denn ein Parteimann war Theodor Fontane doch niemals; aber die ehrlichste Trauer, dünkt mich, sollten wir Jüngeren empfinden, die wir auch mit in den vordersten Reihen gekämpft haben, als der große Krieg um die neuen Welt- und Kunstanschauungen begann. Denn er ist mit uns gegangen. Schon einmal durfte ich bei einer feierlichen Gelegenheit dem der Feierlichkeit so Abgeneigten den Dank der Jungen darbringen: das war, als das literarische Berlin am 30. December 1889 seinen siebzigsten Geburtstag feierte. Ich hatte mich für diese Gelegenheit mit einigen Versen gerüstet, aber den Festordnern ward bange, als ich den Wunsch aussprach, nach dem akademisch fürsichtigen Karl Frenzel, dem Cultusminister v. Gofler und anderen großen und würdigen Herren auch mein Sprüchlein sagen zu dürfen. Da man mich doch nicht gänzlich vor den Kopf stoßen wollte, so setzte man meinen Toast nach dem Käse an, und als bereits nach dem letzten Geflügel ein bedeutender Redner sich nicht mehr verständlich zu machen vermochte, rieth man mir wohlmeinend, von der sicheren Blamage abzusehen. Ich traute aber dennoch meinem Organ und meiner guten Sache. Und dessen freue ich mich heute noch, denn sie hörten mir alle artig zu, und das verehrte Geburtstagskind hatte seine herzliche Freude an meinen Versen; mögen sie darum zum Schlusse hier in verkürzter Form eine Stelle finden:

Der alte Grenadier.

Von einem greisen Grenadier,
Der zählt er gleich über die Sechzig schier,
Noch bei jeder Bataille dabei gewesen,
Hab ich in deinen Gedichten gelesen,
Der sich nicht um die müden Glieder scherte,
Freundwill'ge Mahnung von sich wehrte
Und blitzenden Auges den Spruch gethan:
„Die Jungen müssen ein Beispiel ha'n!
Propere Arbeit im Kriege zu schaffen,
Lehr' ich die Grünen, lehr' ich die Schlassen!“
Und im Potsdamersschritt, mit Helden-Pomade,
Marchiert er hinein in die Kanonade,
Käunte fein auf zwischen Reitern und Rossen
Und hat keine Kugel ins Blaue verschossen.
Das packte das ganze Regiment bei der Ehre,
Fest saßen im Anschlag mit eins die Gewehre.
Und als man hörte zum Sturmschritt tuten,
War der Alte voraus mit sammt den Rekruten! —
Ob du es wohl selber hineingelegt,
Was gleich mir beim Lesen den Sinn bewegt?
Daß du selber der graue Kriegesheld,
Der nimmer das Schwert in die Ecke stellt,
Der lorbeerbeschnürte, jungfrische Kämpfe,
Der den Kost nicht ehrt an der ruhmreichen Plempe?

Du hast nicht olympisch das Haupt geschüttelt,
Als die Grünen am Thor des Parnass gerüttelt —
Du hast dich zu ihnen hinab begeben
Und noch einmal hinein in das brausende Leben,
Weil du schauen wolltest mit eigenen Augen,
Was all der Spektakel wohl möchte tangen.
Dann hast du geprüft und wohl überlegt,
Wie der ältere Freund, der weisere pflegt.
Dann hast du gedichtet. Und eh' man's gedacht —
Hast du es einfach besser gemacht!

Das liebe Ich.

(Vollstück mit Gesang in drei Acten und einem Vorspiel von E. Karlweis. Musik von Franz Roth. Zum ersten Mal aufgeführt im Deutschen Volkstheater am 24. September 1898.)

Wunderschön ist Karlweis aufgegangen, mehr haltend, als er versprochen hatte, nicht ablassend. Er ist zuerst durch ein Stück am Burgtheater bekannt geworden, den „Bruder Hans“, die anständige Arbeit eines Epigonen von Geschmack und Takt. Zu Romanen aus unserem Leben, die freilich mehr anzudeuten versuchten, als sie ausdrücken konnten, den „Wiener Kindern“ und dem „Sohn seiner Zeit“, hat er sich dann der neuen Weise genähert. Dazwischen sah man ihn seltsam um das alte Wiener Stück bemüht und man begriff nicht recht, wie er denn in einem Genre, mit dem es nun doch einmal aus war, sich so vergeuden mochte. Als aber der „Kleine Mann“ kam, sah man ein, daß er eine Form gesucht hatte, den Leuten auf unverfängliche Art seine Meinung zu sagen. Dem „Kleinen Mann“ folgten die „Goldenen Herzen“ und das „Grobe Hemd“; alle drei deckten Sünden unserer Stadt in guter Laune auf. Ich habe ihn damals „unseren Wiener Aristophanes“ genannt; ich meinte damit: einen Aristophanes, wie wir ihn brauchen können. Von jenem griechischen würden wir ja nichts haben, wer hört denn bei uns einen Janatiker, einen zornigen Eiferer an? Wir lassen uns für unser Geld nicht züchtigen, aber gern lassen wir uns „frozzen“. Die Kunst der drei Stücke ist es gewesen, unser altes Wiener „Frozzen“, mit dem wir uns durchs Leben helfen, zu dramatisieren. Damit hat er die einzige Form gefunden, die es bei uns gibt, ein Moralist zu sein. Man erwartete